

Politik und Journalismus in Deutschland – Klaus Harpprecht

Michael Naumann

Gelebte publizistische Freiheit

Klaus Harpprecht, Mitherausgeber dieser Zeitschrift, wurde am 11. April 80 Jahre alt. Der langjährige Verleger, Kulturstaatsminister a.D., Mitherausgeber der ZEIT und neue Spitzenkandidat der Hamburger SPD würdigt den Jubilar als publizistischen Pionier im Nachkriegsdeutschland, der nie ein Risiko scheute und für den Toleranz und Freiheit Inbegriffe eines vernünftig geordneten politischen Lebens sind. Seit diesem Jahr betreuen beide – Naumann und Harpprecht – die Reihe »Andere Bibliothek« des EICHBORN VERLAGS.

Vor mehr als einem halben Menschenleben setzte sich in der Bundesrepublik eine soziologisch begründete Hoffnung auf gelebte Demokratie durch, die einen Namen hatte: »Öffentlichkeit«. In ihr ließ sich alles aufheben – die kritische Enthüllung politischer und ökonomischer Machtmechanismen, die geheimnislose Verwaltung gesellschaftlicher Bedürfnisse und Strukturen, vor allem aber der mediale und wissenschaftliche Diskurs über Probleme einer gerechten gesellschaftlichen Ordnung.

Das Bundesverfassungsgericht gestand in diesem Zusammenhang dem Journalismus eine schützenswerte konstitutionelle Eigenständigkeit zu, die er als sogenannte »Vierte Macht« ernst zu nehmen hatte. Machtkontrolle, Information und Überredung der Leser, Hörer und Zuschauer zum Vernünftigen schlechthin stellten sich als die eigentlichen Aufgaben der allgemeinen Publizistik dar. Thomas Jeffersons Diktum, dass er, vor die Wahl gestellt, lie-

ber in einem Land mit Zeitungen und ohne Regierung leben würde als umgekehrt, schien sich – zumindest theoretisch – in dem begrifflichen Höhenflug von deutscher »Öffentlichkeit« bewahrheitet zu haben. Die kulturelle Technik politischer Öffentlichkeit ist die öffentliche Diskussion. Ihre publizistische Form und ihre Tugenden – zum Beispiel investigative Wachsamkeit, Wahrhaftigkeit, Fairness und rhetorische Beredsamkeit – sind ausschlaggebend, aber auch indikativ für den Zustand, die politische Reife und Konfliktfähigkeit jeder Demokratie. Und da soll es uns nicht ärgern, dass die ursprüngliche Bedeutung von »Diskussion« zumindest im Englischen die Verbreitung von Gerüchen betraf, zum Beispiel *the discussion of garlic*. Die Schwefelgerüche, die manche niedrigen Erscheinungsformen des Journalismus begleiten, sind so lange auszuhalten, solange sie über die Keller Räume der Öffentlichkeit nicht hinausdringen.

Viel ernster ist die Frage zu nehmen, ob die Wortführer der politischen Diskussion selbst den hohen Anspruch ihres Berufs erfüllen können – und ob ihr Publikum ihnen überhaupt zuhören möchte. Und nicht minder ernst zu nehmen ist die Gefahr, dass der Staat, genauer: die macht-habende politische Klasse, dem kritischen Druck öffentlicher Diskussion nicht argumentativ standhält, sondern mit allerlei Zensurmaßnahmen unter dem Schutzschild staatsanwaltlicher Eingriffe in die Pressefreiheit einzugreifen versucht. Doch all dies bliebe graue Theorie, gäbe es nicht gewisse hochbegabte Gärtner im Volkspark der Öffentlichkeit, deren vorbildliche Arbeit Zeugnis davon ablegten, wovon politische und kulturelle Publizistik eigentlich handeln sollte: von der Verteidigung der Freiheit, vom Lob des Friedens, vom Trost der Künste – und von der Kritik jener Kräfte, die aus wirtschaftlichem oder ideologischem Eigeninteresse die Grundlagen demokratischer Ordnung gefährden.

Klaus Harpprecht ist dieser vorbildliche Gärtner. Seine publizistische Karriere kann als Alternative zur bequemen Hinnahme des gesellschaftlichen *Status quo* gelesen werden. Seine eigene Generation, die zwischen 1921 und 1928 Geborenen, hatte es für unwahrscheinlich gehalten – dass die Deutschen in den Institutionen eines demokratischen Rechtsstaates, in diesem Nachkriegsexperiment, genannt Bundesrepublik, einen politischen und persönlichen Lebenssinn entdecken könnten. Sie seien »skeptisch«, sagte Helmut Schelsky den verletzten und missbrauchten jungen Männern nach, die 1945 ihre allzu weiten Wehrmachtsmäntel ausgezogen hatten – was Wunder, nach all dem vaterlandsverderbenden, unerbittlichen Idealismus ihrer Väter.

Doch scheint eine Art republikanischer Trotz, vielleicht aber auch selige Überlebensfreude jene Generation beflügelt zu haben: Sie, die jungen Journalisten und Schriftsteller, die in den 50er Jahren das

Wort ergriffen und die neue demokratische Öffentlichkeit kannten, ob im MONAT in der ZEIT, ob in der NEUEN RUNDSCHAU, in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG oder in Paul Sethes unvergessener liberaler WELT und – nicht wegzudenken – in den ersten Rundfunkanstalten der heutigen ARD.

Der erste globalisierte Geist der Republik

Unter den Wortführern – ein seltsames Wort, nicht wahr! – jener Jahre ragt Klaus Harpprecht aus einem besonderen Grund heraus. Er ist ein Reisender. Seinen wechselnden Aufhaltenen in Frankreich, Deutschland oder Amerika entspricht der unverwechselbare Ton seiner Sprache, changierend zwischen Heine'scher Ironie, Mann'scher *Gravitas* und einer quer dazu laufenden Innerlichkeit, die ihm aus seinem schwäbischen Elternhaus nebst dazugehöriger protestantischer Pfarrei zuge wachsen sein mag. Was ihn jahrzehntelang als Reporter und Korrespondenten um den Globus getrieben hat, war, im Titel eines seiner schönsten Bücher, der Georg-Forster-Biografie, *Die Liebe zur Welt*. Sie kann eine Last werden, wie jede Liebe. Dass er zwischendurch Chefredakteur des MONATS war, dass er GEO leitete und vor allem auch den S. FISCHER-VERLAG – das wirkt im Nachhinein wie der Versuch, Atem zu holen in der verlässlichen Längeweile, man kann auch sagen: langweiligen Verlässlichkeit an den Ankerplätzen ehrbarer Institutionen. Die Eitelkeiten der kleinen, persönlichen Machtentfaltung in so genannten »verantwortlichen Positionen« reizten ihn nicht. Ihn trieb es immer wieder hinaus in die Welt: Er ist wahrscheinlich der erste globalisierte Geist der Republik. Kein Erdteil ist ihm fremd. Freunde hat er überall. Über seine Gegner wollen wir schweigen. Es gibt sie, denn solche gelebte publizistische Freiheit, die mit allerlei Versorgungszulagen, Rentengewissheit und anderen Segnungen der sozialstaatlichen Daseinsvorsorge nicht ausgestattet ist, hat ihm durchaus den



Reiner Zensen

Michael Naumann würdigt Klaus Harpprecht als »Vorbild für alle, die an die Segnungen des freien Wortes glauben.«

Neid gerade jener zugezogen, die es sich bequem gemacht haben in der öffentlich-rechtlichen Sicherheit hoch dotierter Redakteursposten.

Alles in allem sei Harpprecht, so hört man, ein rechter Paradiesvogel. Gewiss doch, er glänzt, er ist nicht zu fassen, er ist im besten Sinne des Wortes ein ganz und gar »freier Mitarbeiter«. Klaus Harpprecht kann mit großem Pathos schreiben, mit leichter Feder, zwischen Pflicht und Kür wählend, wie es das Thema und der Gegenstand seiner durchaus vorhandenen Erregbarkeit gebieten. Sein zentrales Thema, nachzulesen in über dreißig Büchern und ungezählten Artikeln, ist die Freiheit. Über die Freiheit wird in Deutschland kaum noch geschrieben oder gesprochen. Weil sie so selbstverständlich geworden ist, droht sie immer wieder neuen Einschränkungen zu unterliegen: In staatlichen Begrenzungen bürgerlicher Ent-

scheidungsmöglichkeiten, noch mehr jedoch im Alltagsleben selbst, das sich den Anpassungszwängen der Konsumgesellschaft fügt.

Freiheit ist gefährdet in unseren Tagen; der Rückzug der Bürger aus der politischen Parteilinie, die Abstinenz bei kommunalen Wahlentscheidungen sind Krisenmanifestationen, die mit »Politikverdrossenheit« nur schlecht beschrieben und überhaupt nicht erklärt werden können. Viel eher könnte von einer Vertrauenskrise gesprochen werden, die sich seit Jahren zwischen den Bürgern und den demokratischen Institutionen entfaltet und deren Ursachen zu beschreiben über diesen doch eher hoffnungsvollfestlichen Anlass hinausgehen würde. Vielleicht liegt es am Mangel politischer Vorbilder. Aber das wäre so neu nicht. Diejenigen, die es in der journalistischen Jugend Klaus Harpprechts gab – und das waren so viele ja nicht –, finden sich in den Texten und Büchern Harpprechts wieder: *Ernst Reuter. Ein Leben für die Freiheit* heißt seine erste Biografie, die 1957 erschien. Es folgten andere: Willy Brandt, 1970; Georg Forster, 1987; dann, zwei Jahre später, ein Gruppenporträt republikanischer Deutscher, die vor zwei Jahrhunderten, heiße Unaussprechlichkeiten im Herzen, dem Ruf der Französischen Revolution gehorchend, nach Paris geeilt waren. Und schließlich das *Opus magnum*, die Biografie Thomas Manns – das Lebensbild eines unpolitischen deutschen Konservativen, den nicht Überzeugungen, sondern die Erfahrungen der Diktatur zu einem skeptischen Demokraten läuterten. Dies war ein schmerzhafter Umweg.

Harpprechts jahrelanger Nachvollzug Mann'schen Wankelmuts in der Arbeit an dieser Biografie hat ihn in einige Schwermutsfallen geführt – aus denen er sich glanzvoll befreit hat: Diese Mann-Biografie übertrifft in Verlässlichkeit, Schönheit der Sprache und philologischer Kompetenz die staubtrockenen Werke aus den

Zettelkästen der Germanistik. Das erstaunliche Buch, 2.256 Seiten lang, »das Monster« in den Worten des Autors, erwies sich als Meisterwerk – auch in den Augen von Thomas Manns letztem Verleger, Gottfried Bermann Fischer. Seine »Bewunderung für diese unerschöpfliche Darstellungskraft von Thomas Manns so komplizierten, oft schwer von ihm ertragenen Zweifeln, für diese – ich kann nur sagen – fantastische Einfühlsamkeit in des Autors Gedankenwelt« gab der 98-Jährige in einem Brief nur wenige Monate vor seinem Tod kund: »Man fragt sich, woher weiß Harpprecht das alles in dieser unbestreitbaren Genauigkeit...? Ich hoffe, dass die deutschen Rezensenten Harpprecht die gebührende Anerkennung für diese einmalige Leistung zukommen lassen, die wohl einzigartig ist in ihrer vollendeten Darstellung eines Lebens und Werkes eines der großen Deutschen...«

Den Kammerton der Freiheit getroffen

Ein Rezensent von Rang, Peter Wapnewski, hat diese Hoffnung erfüllt, und ich zitiere ihn gerade darum, weil er, zu Harpprechts Generation zählend, jene autoritative Stimme der Kritik verkörpert, die selten geworden ist und im Geschrei des Feuilletons allzu selten noch gehört wird. Wapnewski: »Wer sich wie Harpprecht daran macht, den größten Wortkünstler und Stilvirtuosen der deutschen Sprache unseres Jahrhunderts zu schildern; wer den Dichter, der den Schwingungen des Wortes, den Strebungen des Satzes, den lautlichen Fügungen bis in die feinsten Verästelungen nachgespürt hat; der die Sprache bis in ihre letzten Fibern hat vibrieren lassen und ihr Ausdrucksmöglichkeiten hinzugewann, wie sie vor ihm nicht bekannt waren und nach ihm nicht wieder praktiziert worden sind – wer diesem wahrlichen Zauberer nachgeht, könnte wohl in Gefahr geraten, ihm auch nachzuschreiben. Es bekundet das Eigenrecht des Stilisten Klaus Harpprecht und stellt

ihm ein solches Zeugnis aus, dass er, obwohl über viele Jahre hin eingehüllt – eingebettet in den Sog der Mann'schen Melodik, seine eigene Sprache nicht verloren, ja, sie in solchem Exerzitium mehr noch zu seiner eigenen gemacht hat... Und ihn verlässt bei aller Eleganz des Stils, aller Präzision des Ausdrucks, aller Transparenz der Darstellung nie die treue Redlichkeit des alemannischen Misstrauens wider den schönen Schein.«

Thomas Manns grandiose erste Flucht aus dem Politischen seiner Zeit verkörperte das Rätsel des deutschen Bürgertums – ihm wollte Harpprecht auf die Schliche kommen: Worin lagen denn die Gratifikationen der unpolitischen Existenz? Dass es eine Flucht in die eiskalte Einsamkeit war, belegen Manns Tagebücher. Seine *Betrachtungen eines Unpolitischen* sind noch heute der Schlüssel zur Binnenwelt der deutschen Gefährdungen, die der Dichter klarer als andere vorausahnte, weil er sie selber in sich trug. »Freiheit« war ihm jahrelang ein Fremdwort.

Doch es war und ist die Generation Harpprechts, die wider alle restaurativen Kräfte jenen Kammerton der Freiheit getroffen und über Jahrzehnte hinweg gehalten hat. Deutschland stellt sich am Anfang des neuen Millenniums als ein freies Land dar. Man wünschte sich, dass es diesen Zustand öfter ins Blickfeld nähme – statt in ordoliberalen Wehklagen die angeblichen Beschränkungen der Wirtschaft zu beklagen. Es ist an der Zeit, jenen liberalen Köpfen Dank zu sagen, die heute siebzig oder achtzig Jahre alt sind oder alt geworden wären, hießen sie nun Marion Gräfin Dönhoff, Rudolf Augstein, Conrad Ahlers, Rüdiger Altmann, Hans Heigert, Peter Merseburger, Erich Kuby, Henri Nannen, Theo Sommer, Jens Feddersen, Claus Jacobi, Rudolf Walter Leonhardt, Joachim Fest, Melvin Lasky, Johannes Gross, Ralf Dahrendorf, Joachim Kaiser, Peter Wapnewski, Peter Härtling und, und, und. Die Namensliste ist glanzvoll

und ließe sich verlängern in die Generation der Remigranten, der Richard Löwenthal und Sebastian Haffner; ließe sich verändern, bestreiten, ergänzen.

Doch stets enthielte jene Liste den einen Namen: Klaus Harpprecht. Er ist ein selbstbewusster Schriftsteller, Autor, Publizist und Journalist – da gibt es Unterschiede und er weiß sie zu benennen, der seinen festen, einzigartigen Platz in der Geistesgeschichte der Bundesrepublik aus ganz und gar eigener Kraft geschaffen hat. Sein schönster und verlässlichster Verbündeter – sehen wir, was wir nicht dürfen, von seiner Frau Renate ab – war ihm dabei die eigene Sprache. Einen missglückten Satz zu schreiben, scheint er nicht fähig zu sein. Dass die Grammatik der *res publica* auf den Wohlklang der politischen Sprache nicht verzichten darf, ist uns Deutschen leider fremd geblieben.

Mehr noch, Klaus Harpprechts großes Talent geriet ihm nicht selten zum Vorwurf in einem Land, in dem Gedankenschärfe mit hypotaktischer Rätselhaftigkeit immer noch allzu gern verwechselt wird. Der bisweilen furchterregende Fraktionsvorsitzende der SPD, Herbert Wehner, galt in Bonn als Demosthenes. Er war es nicht. Vielmehr verbarg er in seinem Machtgeschrei die vielen Unsicherheiten und Abgründe seiner eigenen Biografie. Die kalte Differenz zwischen ihm und Harpprechts Freund Willy Brandt hat der Publizist in einer der scharfsinnigsten Analysen einst in der ZEIT ausgeleuchtet. Harpprechts Werk liest sich wie eine konstante Annäherung an das Habermas-Projekt einer »aufgeklärten Moderne«, die im freiheitlichen Diskurs gesellschaftliche Rationalität produziert.

Doch Harpprecht ist alles andere als ein Theoretiker und er hätte jener theoretischen Anleitung zur Vernunft nicht bedurft. Weniges ist dem Dekanssohn aus dem Schwäbischen fremder als der verhängnisvolle Drang der Tübinger Stiftsleuten, der Hegel und Schellings und spä-

ter Vischers zur Geschichtsphilosophie, zum großen theoretischen Entwurf, zum spekulativen Determinismus, diesem ärgsten Feind allen praktischen politischen Handelns. Die Schule seines jungen Lebens und Denkens sah ganz anders aus. Sie fand, wie anders, in Kasernen und verlorenen Gefechten auf deutschem Boden statt und brachte als Abitur 1945 einen Schulterdurchschuss, amerikanische Kriegsgefangenschaft für die »Schüler« (so die Berufsbezeichnung seines Soldbuches) und die Gewissheit, dass sein Onkel in GESTAPO-Haft ermordet worden war, dass seine beiden Brüder gefallen waren und dass die moralische Niederlage eines ganzen Volkes grenzenlos war.

Nie dem Risiko aus dem Weg gegangen

Heute lebt Harpprecht in Südfrankreich. In dieser Region, im Licht der Provence, ist wenig Platz für deutsche Melancholie. Sein bisweilen bestürzend optimistisches Engagement für ein politisch und wirtschaftlich geeintes Europa mag dem verzeihlichen Irrtum geschuldet sein, dass die tolerante mediterrane Lebensform womöglich ein Modell für alle anderen Europäer sein könnte. Und doch ist er im Recht: Wenn er bei jeder passenden Gelegenheit das Loblied des geeinten Europas singt – jener kleinen Halbinsel am Rand Asiens, deren Einwohner sich über Jahrhunderte hinweg in tribalistischem und diplomatischem Irrsinn gegenseitig erschöpften.

Wer wie Klaus Harpprecht Toleranz und Freiheit als Inbegriffe eines vernünftig geordneten politischen Lebens empfindet, der muss auch sein mögliches Scheitern in Rechnung stellen (aber keineswegs in Kauf nehmen). Und wenn es denn einen Begriff der Verbindung zwischen persönlicher Lebensplanung und politischem Ideal gibt, dann wäre er im Falle Harpprechts schnell bekannt. Es ist der Begriff Risiko. Ihm ist er nie aus dem Weg gegan-

gen. Sein geistvolles publizistisches und schriftstellerisches Lebenswerk, seine Arbeit an und in der politischen Kultur der Bundesrepublik sind geprägt von der Gewissheit, dass noch den besten Verfassungen Gefahren drohen, sind sie erst einmal der ärgsten Gefahr ausgesetzt, die ihnen drohen kann – dem politischen Desinteresse ihrer Nutznießer, der Bürger in ihrer »machtgeschützten Innerlichkeit«. Vor ihnen und ihrer Mehrheitsmacht hat sich Harpprecht bisweilen gefürchtet, ihnen gilt sein Spott aber doch auch, sonst schrieb er ja nicht, seine heimliche Hoffnung: dass sie zu lernen bereit sind, ein besseres Leben zu führen als das, was ihnen durch Überlieferung und ständig neu wachsende Anpassungszwänge zuge-
mutet wird.

Insofern also und nur in diesem Sinne ist Klaus Harpprecht, selbst wenn er es abstreiten wollte, ein später Erbe einer fast vergessenen schwäbischen Geistestradi-
tion – ein Idealist. Dass er nun achtzig Jahre alt geworden ist, und dass er sich jüngst schon wieder in ein neues Abenteuer als Herausgeber der *Anderen Bibliothek* gestürzt hat, beweist nur einmal mehr, dass er die Hoffnung nicht aufgegeben hat – die Hoffnung auf junge Leser, auf die Segnungen der Aufklärung und auch auf die persönlichen Gratifikationen, ein Leben in geistiger und politischer Freiheit führen zu dürfen. Er ist, anders gesagt, ein Vorbild für alle, die an die Segnungen des freien Wortes glauben – und das sind mehr, als ihre Verwalter in den Redaktionsstuben des Landes glauben wollen.

Bascha Mika

Lustvoll Feindschaften pflegen

Eine kleine Hommage

Klaus Harpprecht bestreitet den 68ern vehement den historischen Nimbus, die junge Bundesrepublik liberalisiert und die Aufarbeitung der Naziverbrechen erst angestoßen zu haben. Umso erstaunlicher, dass er das alternative Traditionsblatt TAZ zu seinen bevorzugten Publikationsorganen zählt. Die Chefredakteurin dankt ihm dafür.

An einem schönen Sommertag im vergangenen Jahr, schlendert Klaus Harpprecht, 79 Jahre alt und Pensionär im Nebenberuf, über den Markt eines südfranzösischen Städtchens, kauft Obst und Gemüse, Salat und frischen Fisch, plaudert mit diesem und jenem.

Als er zurückkommt in sein Haus am Meer klingelt das Telefon. Es ist 12.30 Uhr

Harpprecht: *Hier Harpprecht*

TAZ: *Die TAZ aus Berlin. Guten Tag, Herr Harpprecht. Rainer Barzel ist gestorben. Wir brauchen einen Nachruf.*

Harpprecht (murmelt): *Der arme Barzel, diese bitteren Schicksalsschläge ... Für welche Ausgabe?*

TAZ: *Die morgige. Eine ganze Seite.*

Harpprecht: *Bis wann?*

TAZ: *15.30 Uhr. Sie haben knapp drei Stunden.*

Harpprecht: *In Ordnung. Unter einer Bedingung: Vor ein paar Tagen hab' ich einer netten Kollegin von Ihnen einen Artikel geschickt, in dem empfehle ich, allen Greisen den Strick ins Haus zu schicken. Sorgen Sie dafür, dass dieser Text ungekürzt erscheint.*